

## Rezension

Das dritte Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum befasste sich im Oktober 1999 mit dem Hausbau in den Städten des hansischen Wirtschaftsraums. Zwei Jahre später erschien der 860 Seiten starke Tagungsband. Er umfasst Beiträge zu 48 Städten Norddeutschlands und des Nord- und Ostseeraums von Cork bis Nowgorod, von Bergen bis Göttingen. Die deutsch- oder englischsprachigen Artikel sind mit zahlreichen Schwarzweiß-Abbildungen und einer Zusammenfassung in der jeweils anderen Sprache versehen. Beschlossen wird der Band durch eine zweisprachige Zusammenstellung der Tagungsergebnisse und ein englisch-deutsches Glossar zum mittelalterlichen Hausbau.

*Gläser, Manfred (Hrsg.): Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum III: Der Hausbau. Lübeck 2001.*

Zur besseren Vergleichbarkeit der Beiträge wurde den Tagungsteilnehmern ein Fragenkatalog vorgegeben. An Hand von archäologischen Befunden sollten für die jeweilige Stadt folgende Aspekte angesprochen werden:

- die Konstruktion, Ausstattung, Funktion und Datierung hoch- und spätmittelalterlicher Holz- und Steinbauten
- die bauliche Entwicklung auf einem oder mehreren Grundstücken über mehrere Jahrhunderte hinweg
- ein Haustypenplan für die jeweilige Stadt

Tatsächlich ziehen sich diese Punkte als roter Faden durch die Aufsätze und ermöglichen ein rasches Zurechtfinden. Das ist um so wichtiger, weil dem direkten Vergleich der Forschungsergebnisse einige Schwierigkeiten im Wege stehen. Schon das sehr umfangreiche Thema selbst stellt ein Problem dar. Neben den materiellen Hinterlassenschaften der einzelnen Häuser spielen weitere Faktoren eine wichtige Rolle wie Parzellierung, Lage in der Stadt, Infrastruktur oder soziale Komponenten. Die Veranstalter versuchten, aus der Not eine Tugend zu machen, und baten um die weitgehende Beschränkung auf archäologische Hausbefunde, auch um die Frage zu klären, »was die Archäologie zur Hausforschung beitragen kann«. Außerdem wurde das Thema Infrastruktur auf das Folgekolloquium im Oktober 2001 ausgegliedert (Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum IV: Die Infrastruktur; hrsg. v. M. Gläser, im Druck).

Weitere Schwierigkeiten der Vergleichbarkeit spricht Doris Mührenberg in ihrer Tagungszusammenfassung an: Terminologie, Zeitstellung und die unterschiedlichen Forschungs- und Überlieferungsvoraussetzungen. Terminologische Ungenauigkeiten zeigen sich zum Beispiel bei zum Teil synonym gebrauchten Begriffen wie Wohntürme, Turmhäuser, Kemenaten und Steinwerke in den deutschsprachigen Beiträge. Noch schwieriger wird es, wenn sich Autoren aus 14 Ländern auf Englisch oder Deutsch über Details der Konstruktion oder Ausstattung austauschen sollen. Um so verdienstvoller ist das vierseitige englisch-deutsche Glossar von Ulrike Oltmanns, das aus den Tagungsbeiträgen erwuchs.

Die sich aus dem Titel der Veranstaltung ergebende zeitliche Eingrenzung haben nur wenige Autoren eingehalten, denn viele Städte des Hanseraums sind deutlich früher besiedelt als die im 14. und 15. Jahrhundert blühende Hanse. Dementsprechend setzen viele Beiträge auch mit Hausbefunden des 8./9. Jahrhunderts an, und enden, um ein abgerundetes Bild zu gewinnen, erst im 16./17. Jahrhundert.

Höchst unterschiedlich sind die Überlieferungsbedingungen: So hat sich im irischen Cork kein Haus vor 1730 obertägig erhalten, während in Göttingen Fachwerkhäuser ab dem 13. Jahrhundert stehen. Die hervorragende Feuchtbodenerhaltung von Hölzern in Bergen oder Lübeck finden sich im Löß der Soester Börde nicht. Auch die Intensität der Forschungen variiert: Neben großflächigen Grabungen wie im schwedischen Sigtuna stehen kleinräumige Beobachtungen wie in Bremen oder Hamburg. Neben Schwerpunktprogrammen wie Brügge stehen Städte, für die auch nach mehreren Jahrzehnten Forschung noch kein Überblick über die Hausentwicklung möglich ist.

Schließlich divergieren auch die Ansätze der Autoren: Hält sich der Amsterdamer Beitrag an die vorgegebene archäologische Sichtweise, werden zu Lüneburg auch frühneuzeitliche Bauten, Schrift- und Bildquellen herangezogen. Auch der Beitrag der gastgebenden Lübecker bietet Beispiele bestehender Architektur. Hier zeigt der Tagungsband sehr schön die Möglichkeiten und Grenzen bodenarchäologischer Bau-forschung: Für die Frühzeit der späteren Städte und das Hochmittelalter ist man weitgehend auf die Archäologie angewiesen. Aus dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit sind hingegen in den meisten Städten noch eine Anzahl von Bauten erhalten. Hier werden Ausgrabungen nicht überflüssig, sondern ergänzbar durch Untersuchungen am Aufgehenden und durch die Nutzung von Schrift- und Bildquellen. In diesem Sinne warnt der Yorker Archäologe Richard A. Hall, »dass die wechselvolle Geschichte eines Hauses sich nicht unbedingt in seinen unterirdischen Überresten widerspiegelt«.

Die Größe des für die Tagung zugrunde gelegten »hansischen Handelsraumes« bedingt natürlich auch ein sehr heterogenes Bild der Bauweise. Der Bogen reicht von anglo-normannischen »halls« bis zu mehrgeschossigen slawischen Blockbauten. Und selbst im überwiegend vom Holzbau geprägten Skandinavien zeigen sich markante Unterschiede: Den Bohlenbauten Uppsalas stehen die Blockbauten Oslos und Trondheims und die Stabbauten Bergens gegenüber. Als in der spätmittelalterlichen Residenzstadt Stockholm Fachwerkhäuser errichtet wurden, standen in der nahegelegenen Bischofsstadt Uppsala fast ausschließlich Blockbauten. Johan Anund belegt hier nachvollziehbar, dass nicht nur Ressourcenknappheit, sondern auch kulturelle und strukturelle Unterschiede zu regionalen Sonderformen führen.

Vor dem Hintergrund der genannten Einschränkungen ist es nicht ganz einfach, aus den Beiträgen Entwicklungstendenzen herauszufiltern. Mührenberg hat es am Ende des Bandes dennoch versucht. Die datierten Beispiele für die verschiedenen Konstruktionsweisen belegen die Entwicklung vom Einraumhaus zum mehrteiligen, mehrgeschossigen Gebäude, vom frühmittelalterlichen Pfostenbau ohne und später mit Schwellriegel zu Ständer- und Steinbauten. Doch keine Regel ohne

Ausnahme, in einigen Städten werden die Steinbauten später wieder in Holz- oder Fachwerk ersetzt. Ähnlich vielschichtig ist auch die Entwicklung der Grundstücksgröße und -aufteilung: Vielfach ist eine spätere Unterteilung ehemals großer Grundstücke (»Stadhöfe«) feststellbar. Der Bergener Hafengebiet ist dagegen bereits im 11. Jahrhundert in Streifenparzellen unterteilt, die wegen der anhaltenden Platzknappheit beibehalten werden, während man sie in Sigtuna mit nachlassender Wirtschaftskraft zusammenlegt.

Abschließend werden einige Thesen zum »typischen Haus des Hanseraums« aufgestellt: Es wird vermutet, dass die Lübecker Neusiedler ihre Bauformen aus Westfalen und dem Rheinland mitgebracht und zunächst in Holz, dann in Stein umgesetzt haben. Von den variantenreichen Steinbauten des Altsiedellandes lassen sich Steinwerke/Kemenaten und die repräsentativen »Saalgeschossbauten« in Lübeck nachweisen. Sie werden ab Ende des 13. Jahrhunderts durch Dielenbauten ersetzt. Diese giebelständigen Häuser mit hoher Diele, niedrigem Obergeschoss und steilem Speicherdach werden in den von Hansekaufleuten dominierten Städten zum üblichen Haus des Spätmittelalters. Die Lüneburger Beispiele spiegeln die Anpassungsfähigkeit der Bauten an unterschiedlichste gewerbliche Nutzungen. Soziale Unterschiede scheinen sich weniger in der Konstruktionsweise zu spiegeln als vielmehr in Lage, Größe und Ausstattung des Dielenhauses. Dass daneben aber auch einheimische Traditionen weiterleben, zeigt das Beispiel der Hansestadt Dorpat (Tartu). Die multinationale Zusammensetzung der Bevölkerung spiegelt sich hier u. a. in den unterschiedlichen Heizungsarten. Interessant ist auch der reiche Bestand an mehrgeschossigen und mehrräumigen Steinbauten im gotländischen Visby des 13. Jahrhunderts. Zeigen diese Gebäude, die von den bisher bekannten Lübecker Bauten stark abweichen, tatsächlich den Einfluss deutscher Kaufleute, wie Mührenberg vermutet, oder stellen sie eher eine autochthone Entwicklung dar, wie Gun Westholm nahe legt?

Das Kompendium ist als Überblick über die archäologische Hausforschung im nördlichen Europa eine wichtige Bereicherung der Forschung zum mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Hausbau. Für einige Städte wie Tartu und Uppsala sind die mittelalterlichen Bauten hier erstmals zusammengestellt worden. Die durchdachte Herstellung des Bandes äußert sich nicht nur in der reichen und meist qualitätsvollen Schwarzweiß-Bebildung, sondern auch in Details wie den allen Aufsätzen beigefügten Fotos der Referenten. Hier ist ein Grundlagenwerk entstanden, auf dem aufgebaut werden kann – und sollte. Etwa im Sinne von John Schofield, der in seinem Beitrag zu London fordert: »We must move the discussion of building history from technology, materials and even art-historical architecture to include an analysis of meaning.«

Frank Löbbbecke  
Flaunserstr. 7, 79102 Freiburg  
loebbecke@baukern.de